

Serie: Wohnen mit Service in Freiburg

Junge Idee für die Alten von morgen

Vielleicht das Zukunftsmodell: Betreutes Wohnen zu Hause

Nur 13 Prozent aller Deutschen kann sich einen Lebensabend im Pflegeheim vorstellen, und ihre Zahl nimmt mit steigendem Alter noch einmal deutlich ab, sagen aktuelle Untersuchungen. Alternative Wohnformen für Senioren wie Wohngruppen oder Hausgemeinschaften stehen für eine spannende Entwicklung, sind aber nicht für jedermann und -frau attraktiv. Wenn die Generation der „Babyboomer“ in die Jahre kommt, werden in unzähligen, ganz normalen Wohnungen und Häusern alte und hochaltrige Menschen leben. Doch im Unterschied zu heute werden viele von ihnen auf sich allein gestellt sein. Die Unterstützung der Familie, die in der Versorgung Hochaltriger heute noch die Hauptrolle spielt, wird in vielen Fällen nicht mehr verfügbar sein.

In den letzten Jahren sind deshalb in einigen deutschen Städten Modellprojekte entstanden, die eine so einfache wie revolutionäre Idee in die Tat umsetzen: das „Betreute Wohnen zu Hause“. Es nennt sich auch „Betreutes Wohnen im Quartier“, „Wohnen mit Service zu Hause“ oder noch anders. Revolutionär ist die Idee, weil hier zu Lande noch immer die Meinung vorherrscht, dass alte Menschen sich entscheiden müssen: zwischen der Freiheit, aber auch der Überforderung des Lebens zu Hause auf der einen Seite und der behüteten, aber auch gängelnden Sicherheit im Heim auf der anderen. Das „Betreute Wohnen zu Hause“ bietet alten Menschen eine Alternative: Beratung, Betreuung und Kontakte aus ei-

ner Hand und in den eigenen vier Wänden. Vorbild sind die Leistungen innerhalb der betreuten Wohnanlagen, die seit den Achtziger Jahren in vielen Städten und Gemeinden gebaut wurden. Die Planer er-

der Stadt und/oder vom Land geförderten Angebote rasant. Auch die Wohnungswirtschaft oder Pflegedienste ergänzen ihr Dienstleistungsangebot zunehmend mit variablen Betreuungspaketen für Ältere.



kannten schon damals: Ältere Menschen brauchen vor und neben der klassischen Pflege noch weitere Unterstützungsleistungen – welche genau, ist jedoch individuell ganz verschieden. Die Träger entwickelten deshalb das Modell der Basis-Betreuungsverträge, die nach Bedarf durch Wahlleistungen ergänzt werden. Nach demselben Prinzip wurden zwei Jahrzehnte später unter anderem in Aachen, Heidelberg, Düsseldorf und Freiburg erste Konzepte des „Betreuten Wohnens zu Hause“ realisiert. In den letzten Jahren vermehren sich die häufig von

Den meisten Modellen gemeinsam ist die Bereitstellung eines Hausnotrufs, regelmäßige Kontaktaufnahme durch persönliche Betreuer und umfassende Beratung, zum Beispiel zum Stellen von Anträgen für finanzielle Hilfen oder zur Wohnungsumgestaltung. Auch schnelle Hilfe bei plötzlicher Erkrankung leisten manche Anbieter ohne Extrakosten. Weitere Dienstleistungen aller Art, vor allem natürlich im hauswirtschaftlichen und pflegerischen Bereich, werden nur vermittelt und kosten extra. Für diese Dienste zahlen die Vertragsnehmer eine Pauscha-

le, die je nach Leistung und Finanzierungsmodell erheblich schwankt: zwischen sieben und rund hundert Euro monatlich. Die Erstberatung ist im Normalfall kostenlos.

Doch was sich naheliegenderweise anheißt, erweist sich in der Praxis als dornenreicher Weg. Die Erfahrungen des Projektes „Wohnen im Alter“ in Freiburg sind typisch: Schon 1999 entwickelten die Stadtbau als kommunaler Wohnungsträger und die in der Altenhilfe erfahrene Heiliggeistspitalstiftung gemeinsam das Konzept einer „Beratung und Begleitung Zuhause“. Eine Umfrage unter rund 600 Mietern hatte zuvor großes Interesse an einem Betreuungsangebot signalisiert. Doch die Zahl der Verträge,

die tatsächlich abgeschlossen wurden, enttäuschte die Initiatoren tief. Obwohl das Projekt seine Dienste inzwischen nicht mehr nur den Stadtbau-Mietern anbietet, bleibt es im Schnitt bei etwa zwanzig laufenden Verträgen im Jahr. Warum? Die Sozialpädagogin Hildegard Schupp-Späh, die das Projekt von Anfang an begleitet hat, erklärt das mit der „enormen Skepsis“ vieler älterer Menschen. Schon beim Stichwort „Wohnen im Alter“ wehrten sie reflexartig ab. „Manche meinen sofort, ich will sie ins Heim schicken. Auch wenn ich klarstelle, dass das Gegenteil der Fall ist, bleiben Vorbehalte. Nicht ganz zu Unrecht haben ja viele heute das Gefühl, dass ihnen immer wieder etwas übergestülpt werden soll, was sie nicht wollen und brauchen.“

Eine Studie des Kuratoriums

Beratungsstelle „Wohnen im Alter“ der Freiburger Stadtbau und der Stiftungsverwaltung Freiburg:

Wannerstr. 26b

79106 Freiburg

Tel. 0761 8973257

www.stiftungsverwaltung-freiburg.de

Deutsche Altershilfe (KDA) zum „Leben und Wohnen im Alter“ stellt fest: Ältere Menschen und ihre Angehörigen seien offenbar nicht bereit, prophylaktisch für Leistungen zu zahlen, von denen sie meinen, nicht unmittelbar einen Nutzen



zu haben. Wer immer noch irgendwie zurechtgekommen ist, realisiert manchmal erst durch einen Unfall oder ein anderes Schockerlebnis, wie hochrisikant das Leben längst geworden ist. Doch dann ist es oft zu spät. Schnelle Hilfe ist nötig, ganze Familien reiben sich in Panik und Schuldzuweisungen auf. Nicht selten werden in solchen Situationen alten Menschen Entscheidungen aufge-drückt, mit denen sie für den

Rest ihres Lebens nicht mehr glücklich werden.

Der Bewusstseinswandel hat gerade erst begonnen. Die meisten Berater müssen in mühevoller Kleinarbeit eine Vertrauensbasis schaffen, bevor dann, mit Glück, ein Betreuungsvertrag zustande kommt. Gleichzeitig berichten sie auch von sehr positiven Erfahrungen: Angehörige, Freunde und Nachbarn werden enorm entlastet. Aus betagten „Sor-



genkindern“ werden wieder selbständige, selbstbewusste Menschen. Körperliche und seelische Krankheiten verlieren ihren Schrecken und stehen nicht mehr im Mittelpunkt.

Ein weiteres Ergebnis der KDA-Studie zeigt, wohin die Entwicklung gehen könnte. Schneller akzeptiert werden offenbar Modelle, die neben den schwer zu vermittelnden Beratungs- und Betreuungsleistungen auf häufige, persönliche Besuche

und gesellige Angebote bauen. Zum Beispiel das Projekt SIMBA in Germering. Kunden mit Betreuungsverträgen bekommen hier wöchentliche Hausbesuche und werden zu regelmäßigen Treffen und Ausflügen eingeladen. Ein weiterer „Trick“ bei SIMBA

ist das Vorschalten eines preiswerteren Optionsvertrages für Senioren, die sich für die Rundum-Betreuung noch zu rüftig fühlen. Auch sie bekommen - seltener - Besuch von einer Betreuerin, die sie ermuntert, an den geselligen Treffen teilzunehmen. Skeptische Senioren haben so die Chance, allmählich Vertrauen zu fassen und in die Betreuungsgemeinschaft hineinzuwachsen.

Sylvia Schmieder

50 plus ist mitten im Leben

„Die 50+ Studie“ über das revolutionäre Potential einer Generation

3.880 Menschen zwischen 50 und 70 Jahren wurden von einer Forschungsgruppe der Uni Osnabrück befragt. Der Leiter der Studie, Prof. Dieter Otten, hat aus den ersten Ergebnissen ein spannendes Buch gemacht. Es zeichnet das Lebensgefühl einer Generation, die sich auch unter dem Einfluss der 68er-Bewegung von früheren „Senioren“ deutlich unterscheidet. Alle Ergebnisse deuten in dieselbe Richtung: Die Menschen zwischen 50 und 70 sind heute nicht alt, sind nicht einmal die „Jungen Alten“, wollen auch nicht als „Silver Agers“ oder ähnlich tituliert werden, weil sie noch mitten im Leben stehen.

Das Selbstbewusstsein dieser Generation ist groß. Sie fühlt sich mehrheitlich gesund und

mental fit, ist sexuell aktiv und hält dies für selbstverständlich. Etwa die Hälfte lebt im (mehr oder weniger bescheidenen) Wohlstand, weitere 10 bis 15 Prozent haben gerade genug. Damit stehen sie gegenüber dem jüngeren Teil der Bevölkerung finanziell deutlich besser da.

Gesellschaftsveränderndes Potential haben diese „Babyboomer“ schon wegen der Macht ihrer Zahl. In wenigen Jahren wird mehr als die Hälfte der Deutschen über 50 Jahre alt sein. Doch vor einer „Überalterung der Gesellschaft“ müssen wir schon deshalb keine Angst haben, weil ein Großteil der Befragten sich jung verhält. Vor dem 70. Lebensjahr sind nur wenige auf Hilfe angewiesen. Im Gegenteil, oft sind sie

es, die Ältere oder Jüngere tatkräftig unterstützen. Ein hoch interessantes Ergebnis: Rund 60 Prozent der Befragten würden gerne auch nach dem 65. Lebensjahr arbeiten, davon die Hälfte am liebsten in einem ganz neuen Bereich.

Dennoch – auch diese Generation wird irgendwann wirklich alt sein und Hilfe brauchen. „Um das Problem zu lösen, müssen nicht mehr Kinder in die Wiege, als wären sie das Perpetuum mobile; es müssen neue Lösungen des Sozialstaats jenseits der Andenauer'schen Lösungsformel gefunden werden“, kommentiert Otten. Das hat auch die 50-plus-Generation erkannt: Sie verlässt sich mehrheitlich nicht darauf, im Alter von den Kindern gepflegt zu werden und sorgt vor, so



gut es geht. Eine Überraschung: 60 Prozent kann sich vorstellen, in einem Mehrgenerationenhaus gemeinschaftlich mit anderen alt zu werden, 40 Prozent sogar in einer Wohngemeinschaft. sys

Prof. Dieter Otten:
Die 50+ Studie.

Wie die jungen Alten die Gesellschaft revolutionieren. rororo, € 12